

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1790)

Artikel: Allgemeine kurzgefasste Weltgeschichte
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656621>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Kurzgesäste Weltgeschichte.

Schweiz. Dank seys dem lieben Himmel gesagt, daß ich wieder glücklich bey meinen lieben Landsleuten im Schoße der Ruhe, des Friedens, und der Glückseligkeit angelangt bin, und meine Knochen, samt meinem hölzernen Fuße, gefund und wohl wieder heim gebracht habe! Ihr wißt, liebe Leser! daß ich alle Jahr unser Europa so ein bischen, auf eure Kosten jedoch, zu durchwandern pflege, und euch dann zum Neuen Jahre für eure 2 v. z. das Merkwürdigste erzähle, was ich hörte und sahe. Diesmal habe ich meinen Waadsack gewaltig voll gepackt = ich weiß fast nicht wo ich anfangen und enden soll, so viel neues bring ich euch mit. Hier gebe ich euch nun meine Reisebeschreibung, merket auf und lestet:

Unter tausend Seegenswünschen verließ ich mein geliebtes Vaterland, dies vor vielen andern Ländern so glückliche Land, dessen Einwohner die süßen Früchte des Friedens und der Glückseligkeit, der Weisheit und väterlichen Sorgfalt ihrer Regenten verdanken, und wanderte durch Schwaben und Bayern nach Wien, um dem Kaiser der Deutschen meine Aufwartung zu machen. In Schwaben war schlechte Hoffnung zu einer guten Erde; der lange harte Winter hatte die Saaten verdorben, und furchterliche Unwetter ganze Distrikte verheeret. Meine lieben Landsleute werden theueres Brod essen müssen, dachte ich; möchten sie doch beyzeiten mäßiger und haushälterischer mit dem übrigen umgehen, wünschte ich. In Bayern war großer Jubel und lautes Freudengeschrei; denn der Churfürst war mit seiner Hofstaat nach München zurückgekehrt, und versprach die blanken Bayerthaler mit dem Mutter Gottes-Bilde sein hübsch im Bayerlande zu verzehren. Die Pfälzer hingegen trugen leid im Sat und in der Asche, daß Se. Churfürst Durchlaucht Mannheim verlassen hätten. So gehts, räsonnierte ich, des einen Glück ist immer des andern Unglück.

Zu Wien, o lieber Himmel! zu Wien da war ein Heulen und Wehklagen, daß es durch die Seele gieng. Unser Kaiser ist frank, hat Blut gewissen, hat die Auszehrung, hat ein unheilbares Fieber, hat schon gebeichtet, das heilige Abendmahl empfangen, und ist in kurzem eine Leiche! So hört ich überall jammern, nur in den Klöstern nicht. Stirbt er, so wird der friedliebende Leopold Kaiser, die Hunde, die Türken, behalten alles, was wir ihnen mit Aufopferung von 120000 Mann unserer besten Krieger, und ein paar hundert Millionen abgenommen haben. Möchte alles noch hingenommen, wenn Halter nur unser Kaiser gesund wäre, aber mit dem ist's aus. Die kleinen lumpichten Raubnesten, welche unsere Generale den Türken abgenommen haben, sind nicht der Nede werth, und wer weiß, ob wir sie im Frieden behalten. Der Teufel hole den Türkencrieg! und alle die untern Kaiser Belgrad zu erobern, im Kopf seztet. So sprachen traurend die Wiener. Ich wußte nicht, was ich von allem dem denken sollte, denn vor einem Jahre sprachen diese Herren in einem ganz andern Tone, und theilten schon die hübschen Mädchen des türkischen

Kaisers, welche Lasset zu Constantinopel erlossen würde in Gedanken. Ich bestieg also ein Transportschiff, und fuhr die Donau hinab ins Ungerland. Gibt nicht bald Frieden, so fressen die Soldaten dies schöne Land rein aus. Da nimmerm von Eisenfressern, die Türkensöpfe abgemahnt haben wollen, wie Habiskraut. Ihrer 20 Jagen flugs 1000 Türken dem Henker zu, machen bei Hunderten gefangen, verlieren 1/2, und wenns harschaf hergeht, und die Türken neunmal hartnäckig an greifen, höchstens 3 Mann. Bei meiner Sir, das sind Soldaten? = aufs Landererobern und Festungen wegnehmen halten sie eben nicht viel; aber wenn sie auf ihren Gränzen von den Türken attackiert, mitunter auch überfallen werden, da wehren sie sich wie die leibhaftigen Teufel. Doch haben sie Choczim weggenommen, denn das Ohngefehr führte eine ihrer Feuerkugeln in die türkischen Pulver- und Fruchtmagazine, und sprengt sie in die Luft, daß die Herren Türken also capitulieren oder Hungers sterben müssten. Auch hat Laudon Herzog wacker zusammen geschossen, und diese Festung ist Besitz genommen. Belgrad begukten die Herren Dessenreicher hinten und vorne; aber die Mus ist zu hart. Der alte Türkensöpfe versteht keinen Spaß. In der Moldau sind sie ziemlich angewandt, aber da gibt wenig feste Plätze. Im Angesicht von Bender siehen Russen und Oesterreicher, und nicht weit davon ein großes Corps Türken. Kommt dort zum Handgemeng, so kostet Türkensöpfe und Christenohren teuer. Ich machte mich daher geschwind aus der tiger Gegend fort, und hinkte nach Constantinopel. Hier hiengen die Großen die Köpfe, der gemeine Mann aber jubelte, wie besoffene Bauern, wenn sie ab den Markt kommen. Der gute Kaiser Abdul Hamet war gestorben oder erwürgt worden, und sein Nesse Sulim hatte so eben den Thron bestiegen. Er soll ein rüstiger Streiter und ziemlich geschickter Regent, aber bei dem allen ein halber Tiger seyn. Hat das ganze Ministerium seines Oheims hat er abgedankt, 7 seiner Lebzeiten hat er entthaupten, mehrere Vornehmen stranguliren, und andere aus Gnaden spießen lassen. Er bietet allem auf, um den Russen die Krim wieder abzunehmen, und rüstet sich zu Wasser und zu Lande aus aller Macht. Die Engländer und Holländer führen ihm braß Pulver, Canonen und Munition zu, und die Herren Seefahrer von Algier, Tunis und Tripolis ziehen ihm zu Hilfe. Herr Vetter Mohren-Kaiser schifft ein ganzes Schiff voll Piaster, und an Geld ist da kein Mangel, wohl aber an Proviant; denn die Herren Russen machen sich im schwarzen Meer gewaltig fraurig, kapern alle Kornschieße weg, stöhnen die Handlung, und verjagen die Türken, wo sie sich nur erblicken lassen. Schon mehrmalen war man zu Constantinopel in Aengsten, sie möchten unvermuthet einen Besuch daselbst abstatzen; und unmöglich wäre das eben nicht, wenn die türkische Flotte noch einmal sollte geschlagen werden; denn von Constantinopel segelte man in 3 Tagen nach Odzakow, eine wichtige Festung in der Krim, welche die Russen i
ohngeföh
an, und
Verwüsch
schen da
genomm
Gruppen
Jung.
ten zwar
aber sie
sind zw
Hofzeit
Schwer
Die Hu
fung be
Holz un
Schuh
gewürzt
der Stu
tematisch
weislich
ihnen n
sie erob
weit vo
Holz fü
vergötte
nicht ge
Bon
chen R
get und
feste wi
die russ
fern er
selben
mezzgen
schlag n
aufgebo
porturt
schau d
um.
Ruslat
seine u
gesinne
ten Ma
ichthen
hoben
freylich
Brenze
tersbar
in Poh
der M
marich
drohet
eliten.
Den S
men.
zu ent
fons h
herunt
und ve

Russen den Turken abgenommen haben. Ich langte ohngefehr 3 Monat nach Eroberung derselben daselbst an, und noch sah ich tausend Spuren der greulichsten Verwüstung. Fürst Potemkin, der Liebling der russischen Kaiserin, hatte den Ort mit sturmender Hand eingenommen, und seine durch Brannwein veräuschten Truppen mordeten wüthend ohne Schonung Alt und Jung. Das Blut floss scheinweise. Die Turken fochten zwar wie die Löwen, und vertheidigten sich herhaft; aber sie mussten der Übermacht weichen. Manches tausend Russen, wovon zwar die Wiener- und Petersburger Hofzeitungen weislich schweigen, fielen unter dem Schwert der in der Verzweiflung fechtenden Turken. Die Russen waren in der äußersten Noth, als sie die Feindung bestürmten. In ihrem Lager war kein Brod, kein Holz und kein Geld; die meisten Soldaten hatten weder Schuhe noch Strumpfe; die Kälte hatte bey Hunderte gewürgt, und nun hieß es: Friß Vogel oder stirb! Wäre der Sturm abgeschlagen worden, so musste die ganze Potschitsche Armee entweder erfrieren oder verhungern, so weislich hatte der große General für alles gesorgt; allein das Elend seiner Truppen und der Brannwein, den er ihnen maßweis zu saufen befahl, stärkte ihren Muth; sie eroberen die Stadt, und nun ward Potemkin, der weit vom Schuß war, noch immer braf zu essen und Holz für sich genug gehabt hatte, von seiner Kaiserin vergöttert und faulich beschert. So erndet oft der nicht gesät hat.

Von Oczatow, wo die Pest in der Folge noch manchen Russen abgeschlachtet hat, das sie wieder besetzt und besetzt haben, und das jetzt die Turken, es koste was es wolle, wieder haben wollen, nahm ich meinen Weg durch Pohlen. In der Ukraine hätten mich die russischgesinnten Bauern beinahe mit großen Messern erstochen, welche ihre sauberen Popen unter dieselben ausgetheilt hätten, um alle Polaken damit zu mezzgen. Aber die Vogel bekamen ihren Lohn; der Anschlag ward verrathen, einige Popen ohne Complimente aufgehängt, und die Bischöfe nach Warschau transportirt, wo man ihnen den Prozeß macht. Zu Warschau zankten sich die Reichstagsdeputirte weidlich herum. Russland und Preußen haben jede ihre Partey. Russland behandelte bis jetzt die armen Polaken wie seine Untertanen, und da der sonst würdige König seine guten Gründe haben mag, warum er Russisch gesinnet ist, so hausten sie wie sie wollten. Sie legten Magazine an, lichen ihre Truppen durch Pohlen mar schieren, verlegten sie daselbst in die Winterquartiere, und hoben sogar Rekruten aus. Das schmerzte dann nun treulich den patriotischgesinnten Pohlen. Sie suchten Preußens Schutz, und Preußens Vorstellungen zu Petersburg machten ihnen Lust. Die russische Partey in Pohlen zog den Kürzern; man verlangte Abfahrung der Magazine, verweigerte den Truppen den Durchmarsch, stellte eine schwere Armee auf die Beine, und drohte sogar die Russen anzupassen. Was es doch um einen guten Rückenhalter vor eine tödliche Sache ist! Den Fürst Poninsku hat man bei den Ohren genommen. Sein wackerer Sohn verschaffte ihm Gelegenheit zu entfliehen, allein der Crops ließ sich wieder fangen. Jetzt wag er seinen Kopf zwischen beyde Hände nehmen, sonst hauen ihm die Patrioten denselben wahrscheinlich herunter. Russland spannt nun gelindere Seiten auf, und braucht der Feinde nicht mehr, und Preußen hat

nun hoffentlich den russischen Prinzen den Riegel zum politischen Throne geworfen, dürfte sich aber wohl für seine Mühwaltung Danzig und Thorn von den Herren Polaken höchst aussitzen. Au den polnischen Grenzen webts und lebt von preußischen Truppen, und ich ward scharf examinirt, als ich von Warschau nach Königsberg reisen wollte.

In Preußen blühet der Handel, der König ist auf seiner Huth, mit Holland, England und vielen deutschen Fürsten steht er im Bunde; Geld hat er im Sac wie Heu; seine Magazine sind ausgefüllt, seine Regimenter complet, seine Armee im besten Stande, Friedrichs des Einzigsten Geist belebt noch seine Krieger, ein Wind nur, und das Donnerwetter bricht los. Seine Rolle ist schon. Er hält alles in Respekt, fürchtet niemand, wird von jedermann gefürchtet, und wird vermutlich unserm Europa den Frieden geben, wenn er zu den Kaisern spricht: Steht euer Schwert in die Scheide, und würget nicht mehr. Durch Kurland, wo die Russen machen was sie wollen, gieng ich nach

Petersburg. Ich sah die grosse von ihren Unterthanen slavisch angeteilte Katharina, bewunderte ihre Größe, ihre Macht, ihre Pläne, wünschte ihr Glück und Heil zum Türkentrieg, und zum Besten der Menschheit weniger Ehrgeiz und mehr Liebe zum Frieden. Das man doch seine Größe nur in Unterwerfung seiner Nebenmenschen seien und suchen will. Katharina hat freylich tausend glücklich, aber auch tausende unglücklich gemacht, weil sie der halben Welt Gesetze vorschreiben will. Den kleinen König von Schweden verachtete man zu Petersburg, und hoffe ihn bald persönlich am Fuße des kaiserlichen Thrones den Frieden erbitten zu sehen. Aber die guten Russen haben übel kalkulirt. Gustav, ganz dieses großen Namens würdig, Gustav Schwedens wacker König, besiegte zuerst durch Entschlossenheit seine Feinde im Reiche; er setzte die russischgesinnten Reichsräthe gefangen, ließ ungetreuen Offizieren den Prozeß machen, schaffte den Reichsrath ab, gewann den Bürger- und Büarentstand, fand Credit in Holland, England, Preußen und Italien, rüstete sich zu Wasser und zu Land, und greift nun die Russen in ihrem eigenen Lande an. Sein Herr Schwager, der König von

Dänemark, der ihn unvermuthet im vorlaufen Jahre auch anpackte, und Lust hatte dies Jahr gleichfalls seine Armeen mit der Russischen zu vereinigen, hat auf Englands und Preußens Vorstellung für besser gefunden, sein ruhig zu bleiben. Ein von Vaterlandsliebe besetzter Schwede hätte beynahe einen verteuften Spaß angestellt. Er wollte die russische und dänische Flotte im Hafen von Copenhagen verbrennen, und um ein Haar wäre ihm geglüht. Vielleicht hätte der ganze Krieg nun schon ein Ende, und Dänemark wäre für seinen Bruch mit Schweden nach Stand und Würden bestraft. Jetzt kostet ihm den Kopf. Mit einem holländischen Kaufmannsschiffe gieng ich nach Amsterdam. Hier ist man immer noch nicht gut auf die Preußen und den Prinzen von Oranien zu sprechen, indessen taigt man doch nolens volens nach ihrer Pfeife. Die Handlung bekommt durch die nordischen und türkischen Kriege einen neuen Schwung, und wenn der Holländer schachern und wuchern kann, so vergibt er darüber, daß er gehörchen muss. Der Prinz und die Prinzessin von Oranien machten sich eben reisefertig, um ihren Wohlthäter und Retter, dem Könige von Preußen, eine Bi

ste zu machen. Die Herren Politiker zerbrechen sich gewaltig die Köpfe darüber; aber ich kann meinen lieben Freiern aus meinen geheimen Nachrichten den sicherer Bericht ertheilen, daß darunter nichts geheimes verborgen liegt, sondern der Erbprinz von Oranien hat ein Weibchen nöthig, und Prinzessin Friedrike von Preußen ist, bei meiner Treue, eines der schönsten Mädchen.

In den Niederlanden sah eine Zeitlang wunderlich aus. Die sogenannten Stände wollten dem Kaiser nicht gutwillig zum Durkenkriege opfern, die Bischöfe wollten die Geistlichen nicht nach kaiserlicher Ordonnanz studiren lassen; die Mönche wollten nicht aus ihren Klostern, und die Nonnen lieber Jungfern bleiben, als böse Männer nehmen; alles berief sich auf erhaltenen und vom Kaiser beschworene Freyheitsbriefe. Aber diese wurden zerachtet, die widerspenstigen Lebte, Bischöfe und Stände gefangen genommen, und das Volk durch Canonen in Respekt gehalten. Jetzt sind sie Slaven. Fort von diesem Volkchen und hinüber nach

England. Das ist mir doch ein Land! Wäre ich kein Schweizer, so möchte ich ein Engländer seyn. Ein freyes reiches Volk, das Handlung, Ackerbau und Künste bis aufs höchste getrieben hat, das edel denkt, empfindet, handelt, das von seinem guten König geliebt, von dessen erstem Minister weislich regiert, von keinen Despoten tyrannisiert, von jedem Freyheitsfreund geachtet wird; Die traurige Krankheit des Königes, die ihn zur Führung des Zepters unfähig gemacht hatte, setzte die Nation eine Zeitlang in die ängstlichste Verlegenheit. Eine Parthey wollte den Prinz von Walisis auf den Thron erheben. Die Freyheit des Volks, die Rechte eines noch lebenden, hoffentlich wieder geneßenden Vaters, und einer vortrefflichen Königin, die Würde der Nation und ihrer Repräsentanten, standen dieser Parthey entgegen. Pitt, der große Sohn eines großen Vaters, brachte nun durch seine Klugheit und Standhaftigkeit einen Parlamentsschluß zuwege, der ihn in die Reihe der größten Staatsmänner gehoben hat, und dafür ihm seine Nation ein ewiges Denkmal in ihren Annalen errichten wird. Er übertrug die Regierung dem muthmasslichen Thronfolger, aber seine Macht ward weislich eingeschränkt. Kaum war dies geschehen, so bekam der König seine Gesundheit wieder, und konnte die Regierung aufs neue übernehmen. Die Freude des englischen Volks war grenzenlos. Man stellte Feste über Feste an, und der Zug des Königes in die Westmünsterkirche war über alle Beschreibung prächtig. Da sah man was es heißt, von seinen Untertanen geliebt zu seyn. Der mit Frankreich geschlossene Commerztraktat ist den Engländern ungemein vortheilhaft, und die Staatseinkünfte sowohl, als der Reichthum der Privatleute vermehren sich täglich. Haßigs Prozeß ist noch nicht beendigt, und Sheridan und Burke werden kaum das Vergnügen haben, diesen indischen Nabob zu Tiburn hängen zu sehen. Er und seine Guineen verteidigen sich so männlich, und das letzte Ministerium unterstutzt ihn so kräftig, daß er vermutlich nächstens losgesprochen werden wird. Never den Slavenhandel und die Abschaffung derselben hat man lange im Parlamente debattirt. Die edelsten Männer verteidigen die Rechte der Menschheit auf eine ihrem Herzen Ehre machende Weise, und die ganze Nation gibt ihnen Beifall; allein Interesse der Nation, Politik, Verhältniß gegen andere Staaten, Han-

delbilanz, europäische Bedürfniß, und alle Zucker- und Caffeemäuler und Tabaksbrüder stehen den Wünschen dieses edlen Volks noch immer im Wege. Ein Zug achter Grosmuth und wahrer Menschenliebe des ersten Ministeriums, und besonders des unvergleichlichen Pitts, war es auch, wenn es sich weigerte, französischen Landesverräthern, die den Hafen von Brest in die Luft sprengen, die Kriegsschiffe und das Arsenal verbrennen, und diesen wichtigen Hafen in einen Steinhaufen verwandeln wollten, in England einen sichern Zufluchtsort zu gewähren. Grosmuth dieser Minister ist es, wenn sie das dem Verhungern nahe Paris mit Korn und Mehl aus der verzweiflungsvollsten Lage reisen lassen, und die Rebellion in Frankreich nicht bannen, um dieses Reich seinem Untergange nahe zu bringen. Weinen möchte ich, daß Zeit und Platz mir nicht erlaubten, euch noch länger von England zu unterhalten. Ein mit englischen Fabrikwaaren beladenes Schiff, das Portwein zurückbringen sollte, brachte mich wohlbehalten nach

Lissabon. Bei meiner Ankunft war die Königin im Weichtuh, die Minister bei ihren Maitressen, die Offizier und Generale im Baade, die Kaufleute auf den Caffeehäusern, der Adel auf den Landgütern, die Geistlichkeit und das Volk hielten Prozession, die Nonnen beteten, die Fremden hielten sich eingesperrt, die Gastwirthe, Kutschner, Lehnakeren schliefen; kurz, ich konte von keiner Seele auch nicht das geringste neue erfahren, und mache mich sogleich nach

Spanien auf den Weg. Da sah nun schon ein bisschen ordentlicher aus. Hirsche und wilde Schweine verheerten nicht mehr die Felder, der Bauer konnte einsammeln was ihm die gütige Vorsehung hatte machen lassen. Spaniens Nimrod war nicht mehr; ein weisser Prinz saß auf dem Throne. Er schätzt die Künste und Wissenschaften, er belebt den Feldbau, er bringt die Handlung empor, er setzt seine Flotte und Landmacht auf respectablen Fuß, er sucht den Frieden in Europa wieder herzustellen, er lässt Landstrafen und Birthshäuser anlegen, das ich in Zukunft nicht mehr werde auf dem Stroh oder unter freiem Himmel schlafen müssen; er schaut Spanien mit Neapel aus, schrankt die Macht der Geistlichkeit ein, lehrt sein Volk tolerant seyn, nimmt fremde Colonisten in seine Staaten auf, und wird ein Licht an Spaniens Horizont aufstecken, das seinen Glanz weit um sich her verbreiten wird. Es lebe der König von Spanien! Gern wär ich noch länger in seinen Staaten verweilet, aber ein von Paris angekommener Courier setzte den ganzen Hof in Schrecken, und meine Mengierde ließ mir Tag und Nacht keine Ruh, bis ich diese große Königstadt erreicht hatte.

Paris! Nein Paris! dich hätte ich in Ewigkeit nicht wieder gekannt! Welch eine plötzliche, schnelle, unerwartete Veränderung! Statt der schön geschnittenen Damen, der reichlich aepyderten Mästres, der lächerlichen Petitmaitres und lästigen Abbees, erblikte ich Alt und Jung in den Waffen. Die Bastille, das neue Babylon, dies Denkmal der Tyranner und unmenschlichkeit despotischer Minister, ist verürget; der Polizei-tenant und seine 2000 Spione sind müßig; die Hässcher und Henker sind verjagt, die Gardes unmöglich, die Blutsauger entflohen, die Fermiers verschwunden, die Werkzeuge der Tyranner houlon, Bertier, Flesselle, Lannay, Puget, zerichtet und im Staub getreten. Himmel du bist gerecht! die Bosheit unterliegt, Unschuld und

Zugend, Rechtschaffenheit und Patriotismus erheben ihr Haupt. Laßt uns nun sehen wie dies alles zugegangen sey. Die durch Calonnens und Briennens Verwaltung äußerst zerstätteten Finanzen Frankreichs, und das gewaltthätige Verfahren einiger Minister gegen die Parlementer, wie auch die hin und wieder ausbrechenden Empörungen des Volks nothzigen endlich den König, einen Mann an die Spitze seiner Finanzen zu stellen, der Rechtschaffenheit und Einsicht in gleich hohem Grade besaß, und da Frankreich leider wenig solche Männer aufzuweisen hatte, oder doch dem König niemand bekannt war, so berief er den schon ehemals emploirten, durch niederrächtige Hoffabalen gesürzten Banquier Necker. Die Nation gab seiner Wahl ihren ganzen Beifall; Frankreichs gesunkener Credit bekam neues Leben. Necker ermarkt sich die Liebe des Volks, seine Palliativmittel verhinderten den Ausbruch des Nebels — aber der franke, erschöpfte, auspurgierte und ausgeleerte Nationalgeschaz war nicht wieder herzustellen, es sey dann, die ganze Nation vereinige sich mit dem Könige, und be ratschläge sich über die besten Mitte, das in der Schlaf sucht liegende und verfallene Frankreich vom gänzlichen Untergange zu retten. Er schlug dem Könige die Zusammenberufung der Stände (Etats généraux) vor, und der König willigte drecin. Seit 1614. war dies nicht mehr geschehen, und die Art und Weise der damaligen Versammlung diente zum Grund der jetzigen. Die Edelleute, die Geistlichen und die Bürger in den Städten (le Tiers-Etat) sollten eine gewisse Anzahl Deputirte schicken, um das Wohl des Vaterlandes gemeinschaftlich zu beherzigen. Der edelste und nützlichste unter allen Ständen, der in unserm lieben Vaterland so sehr geehrte, von unseren Obrigkeitcn selbst so hochgeschätzte, das wahre Glück aller Staaten bestimmende Bürgersstand, der die übrigen mit seinem Fleiß und Schweiße ernähret und beschützt, wird in Frankreich für nichts geachtet, und er durfte keine Deputirten senden. Ueber die Wahl der Deputirten gabs hin und wieder derbe Rippensoste; eine Parthey im Reiche hätte ihre Zusammenkunft gern ganz verhindert; allcinc ihre Anschläge wurden vereitelt, aus alken Gegenden des Königreichs elten die Deputirten nach Versailles. Viel Köpfe unter einen Hut zu bringen, ist eine Kunst, die nur wenig Leute verstehen, und ein Mann mit ausgezeichneten Verdiensten wie Necker, der nur das allgemeine Beste zum Zweck hat, darf das am wenigsten hoffen. Indessen hatte er die gute Sache, und die Liebe und Achtung des Volks, trotz der wider ihn insgeheim wütenden Kabale, auf seiner Seite. Seiner redlichen Absicht sich bewußt, gieng er seinen Feinden mutig entgegen. Das bedrückte Volk zu erleichtern, dem einreisenden Mangel zu steuern, die Justizpflege zu verbessern, die Blutsänger zu entfernen — Das waren Vorschläge, die er den Ständen that. Nothwendig mussten dabei der Bürger- und der Bürgersstand gewinnen, der Adel und die Geistlichkeit verlieren. Diese letzteren wollten sich nun mit den ersteren nicht einlassen, und überhaupt bey den Berathschlagungen einen Weg einführen, der ihnen jers die Mehrheit der Stimmen gesichert hätte. Der Bürgersstand vertheidigte seine Rechte mutig, und blieb unerschüttert. Diesen Zrost nutzte die Parthey, der die Ständeversammlung nie hatte begagen wollen, den Saamen der Uneinigkeit noch mehr auszufreien, und den guten König zur Ergreifung solcher Maßregeln zu berechen, die den Deputirten Furcht

einjagen, und dieselben nothigen sollten, alles einzugehen, was man ihnen von Seiten dieser Parthey vorschreiben würde. 25 bis 30000 Mann Truppen erhielten Befehl, sich der Hauptstadt zu nähern, und setzten sich wirklich nach und nach in Marsch. Das Volk stieg an zu mirren, die Stände wurden unruhig, und hatten den König um Entfernung der Truppen. Der König verweigerte die Bitte, und Necker's Feinde beredeten ihn, diesen würdigen Mann abzudanken. Necker gehorchte, und verreiste auf der Stelle nach Basel. Offenbare Feinde des Vaterlandes, Geiseln des Volks, wurden zu Ministern erhoben. Die Stände opponirten sich, und setzten hohe Preise auf die Köpfe einiger Großen. Das Volk griff zu den Waffen, in allen Kirchen ward gesürmt. Ein deutsches Regiment wollte Gewalt gebrauchen, ward aber zur Flucht genötigt, und ganz Paris geriet in Furcht und Schrecken. Den folgenden Morgen bewaffneten sich 160000 Bürger, und eine Menge Deserteurs gesellten sich zu ihnen zur Vertheidigung der Stadt. Dienstags den 14ten Februar zog die Bürgerschaft vor das Invalidenhaus und verlangte Waffen. Der kluge Gouverneur überließ ihnen 2000 Flinten, 30 Canonen und Munition. Nachmittags um 2 Uhr schrie man: Zur Bastille! zur Bastille! und alles lief dahin. Man verlangte vom Gouverneur Waffen und Pulver. Er präsentierte eine weiße Fahne, und ließ 200 Bürger in den Hof. Dann ward die Zugbrücke aufgezogen, und 2 mit gebakten Eisen geladene Canonen auf sie abgefeuert, wovon sogleich 80 niederstürzten. Diese schwarze höllische Chat machte das Volk wütend. Es stürmte die Bastille, warf ein Bataillon über den Haufen und massakirte alles was ihm unter die Hände kam. Dem Gouverneur Launay schlug man den Kopf ab, stellte ihn auf eine Pickel und schrieb dazu: Ein treulosser Verräther des Volks! Dem Major Puget wiederfuhr die gleiche Ehre, und so zog man triumphirend durch die Stadt. Eine Menge unschuldiger Gefangenen ward befreit, die geheimen Schriften verbrannt, die Bastille niedergestossen und dieses Schandesth frankösischer Minister wuth dem Erdboden gleich gemacht. Der Pre ist der Kaufleute, Herr von Flesselles hatte am gleichen Tage ein gleiches Schicksal, und wurde der gerechten Rache eines höchst beleidigten Volkes, das bis jetzt nur Selbsterhaltung zum Zweck und niederrächtliche Verräther zu bestrafen hatte, aufgeopfert. Hätten die Pariser nun ihrem Zorne Schranken zu setzen gewußt, hätten sie sich von nun an blos in Vertheidigungsstände gesetzt, die Verräther des Vaterlandes blos gefangen genommen, und den zu Versailles versammelten Ständen zur Bestrafung übergeben, so würde dieser Tag sie mit ewigem Ruhme krönen, und auch der strenge Vertheidiger der Königlichen Hoheit und Rechte, ihre Gewaltthätigkeiten und eigenmächtige Richterliche Sprüche nicht tadeln können. Aber das Volk überließ sich nun der den Franzosen sonst so eignen Hize, und beieng Ausschweifungen die sich nicht entschuldigen lassen, die sich ein gesittetes Volk auch bey den härtesten Bedrängnissen seiner Regenter und Obrigkeitcn nie erlauben sollte. Obrigkeitcn sind von Gott eingefest, und unserer eignen Sicherheit und Erhaltung ist die Verehrung und Befolzung ihrer Befehle schlechterdings nothwendig. Ueberschreiten sie die ihnen anvertraute Macht, drücken sie den Unterthan, so bleibt diesen nichts übrig, als sanfte bescheidene Vorstellung des erlittenen

Unrechts. Und welcher Regent wird seinem Volke nicht helfen wollen? Auch Ludwig XVI. ward blos eine Zeitlang von den ihn umgebenden Hoffschranzen, die er für seine Freunde hielt, geblendet. Kaum vernahm er vom Herzog von Liancourt den Aufstand zu Paris; so befahl er die Entfernung der Truppen und warf sich den Ständen in die Arme. Diese schickte sogleich eine Deputation nach Paris um das Volk zu beruhigen; Marquis de Lafayette war an ihrer Spitze und ihn wählte das Volk zu ihrem General. Alles war still. Der König beschloß sich selbst nach Paris zu begieben und hoffte das Volk durch seine Gegenwart gänzlich zu beruhigen. Man bezeugte ihm zwar die ihm gebührende Achtung. Eine Menge grosser Herren, die eben kein gutes Gewissen haben möchten, hatten sich aus dem Staube gemacht, und viele waren so glücklich dem aufgebrachten Volke zu entrinnen, nur der Minister Foulon und sein Sochtermann Berthier, Intendant von Paris, fielen ihm in die Hände. Ich mag nicht richten, nicht verdammen, nicht darüber absprechen, in wie weit die Beschuldigungen des Volks begründet seyn möchten, wenn schon jeder patriotisch gesinnte Franzose versichert, diese Herren hätten das sie betroffene grausame Schicksal völlig verdient; aber doch möchte ich meine Hände nicht mit ihrem Blute besudelt haben, möchte ich zur Ehre der Pariser wünschen, sie hätten den Vorstellungen des wackern La Fayette Gehör geben, und diese Verbrecher, wenn sie wirklich strafbar waren, durch die dazu verordnete Ermittlungen richten lassen; sie würden dadurch den Vorwurf von Ungerechtigkeit und Grausamkeit, von Nachsicht und Wuth, auf ewig von sich abgelehnt haben. Sich vertheidigen, seine Feinde zur Rechenschaft ziehen, Beleidigungen auf erlaubte Weise abhenden, ist gerecht; sich aber selbst bis zum Henker erniedrigen und seine Hände im Blute seiner Feinde waschen, wenn diese gesetzlicher Bestrafung nicht entgehen können, verrath ein schlechtes Herz und Mangel an menschlichen Empfindungen. Zur Ehre der Pariser muss ich es jedoch sagen, daß nur der verworfenste Pöbel diese heyden Herren würgte. Herr Foulon war von seinen elgnen Bauern gefangen gewohnt, und unter einer Barde Nessel nach Paris gefleppt worden. Lafayette und Bailly wandten alles an ihn zu retten, jedoch vergebens. Er musste hängen, zweimal brach der Strick, und als er sich zum drittenmale herhaft vertheidigte, schlug man ihm den Kopf ab, und schleppte seinen Körper nackt durch die Straßen. Zureihen tanzte der Pöbel, wie Kannibalen, auf seinem blutigen Körper. Es war 75 Jahr alt und hinterläßt 3 Söhne. Seine Tochter war an den Hrn. Berthier verheirathet, der vom Volk ebenfalls in tapfend Stücke zerrissen wurde. Euch schaudert's, liebe Landsleute, bey diesen grässlichen Behandlungen. Die Pariser blieben jetzt keine Menschen mehr, sie wurden Tiere. Bey allem dem aber legten sie ihre Hand nicht an den Gesalbten des Herrn und an seine Familie. Es blieb ihren Seelen noch tief eingeprägt: Ehre den König! Und dies allein entschuldigt entzerrassen ihre begangenen Grausamkeiten. Der König und die Stände riesen Neckern zurück, und Necker steht wieder an der

Spitze der Finanzen. Sein Eiser, seine Klugheit, seine Einsichten, die besitzende Liebe und Achtung des Volks sein edles Herz, werden hoffentlich Frankreich von seinem Untergange befreien, und diese unsern lieben Nachbarn so glücklich machen, als sie es verdienen, als ich es ihnen wünsche. Diese merkwürdige Revolution kann wichtige Folgen für ganz Europa haben. Der Despotismus wird behutsamer, die Menschheit mehr geehrt, die Gesetze mehr respektiert, einzelne Bürger glücklicher werden. Möchte die Nation empfangene Beleidigungen nur bald vergessen, möchte sie den kleinen Tyrannen verzeihen möchten diese weiser, ihre Kinder besser, Ruhe und Friede im ganzen Reich und das Ansehen des Königes und der Obrigkeit bald wieder hergestellt werden! so werde ich künftiges Jahr meine Reise mit Besuchung dieses mit der Schweiz verbündeten Staats anfangen, und Euch meine lieben Landsleute so viel Gutes, so viel vorrestliches, Glück und Seelen bringendes von dort erzählen können, daß Ihr es den Franzosen verzeihen werdet, einmal grausam gewesen zu seyn. Segnet indessen mit mir zum Antritt dieses Neuen Jahres unsere väterlich gesinnete, Gnädige Obrigkeit, die uns mit unanständlichem Bande der Freiheit, uns glücklich macht, so viel bez ihr steht und also auf unsern Gehorsam, auf unsere Treue ein widersprechliches Recht hat. Ja! Du Herr aller Herren! und König aller Königen! Segne unsere Obrigkeit, unter deren Schutz und sanften Regierung wir glücklich und in Ruhe und Frieden leben können!

Mit einer grünen Kokarde am Hute und auf den Arme, verließ ich unter dem Gelenke des Himmels das Convulsive Frankreich und wanderte furchtsam nach Italien. Zu Turin war man sehr bestürzt, daß des Königs Sochtermann, der Graf von Artois, Frankreich auch verlassen habe, und einige politische Kameraden wollten Krieg wittern, weil der König die Armee auf guten Fuß setze, und ein Bündner-Regiment in Diensten genommen habe. Die Herren Venetians wissen nicht ob sie anbetten, oder ob sie neutralbleiben sollen. Wäre freylich wohl, meynen sie, da kein höchst etwas zu erhaschen, aber auch zu verlieren, wenn der Fang fehlen sollte. Florenz ist in Gefahr seinen guten Landesvater zu verlieren, wenn Kaiser Joseph in die Eliseischen Felder hinüber schlummern sollte, und ist deswegen in tieffster Trauer. Rom und Neapel zaubern sich noch immer herum, und die Stände in Frankreich wollen dem Pabst einen Puff durch Aufhebung der Zünften machen.

Die Kastanien-Oliven- und Zitronenbäume haben in ganz Italien von der Kälte gewaltig gelitten, und überall spricht man von schlechter Erndte. Sparet darum, liebe Landsleute, sparet eure Lebensmittel, damit nicht Hunger über uns komme! Betet und arbeitet! Künftiges Jahr hoffe ich euch viel Gutes erzählen zu können; dann wollen wir uns mit einander bey einer Gouteile ergößen, und ein Langes und Breites mit einander schwärzen. Gehüt euch Gott! und unser liebes Vaterland.